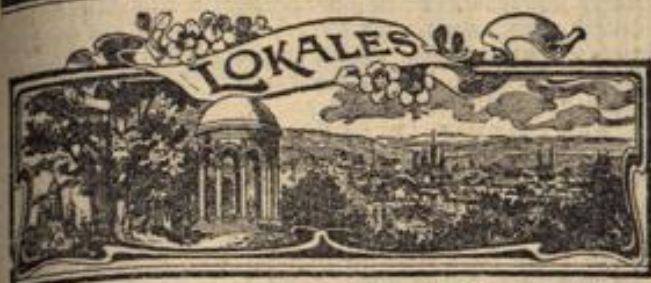


Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 30. Mittwoch, den 5. Februar 1908. 23. Jahrgang.



Wiesbaden, 4. Februar 1908.

Herr Karl Böttcher beim Kaiser. Herr Böttcher schickt uns eine Notiz des „Berl. Tgl.“, die sich auf seinen bekannten „Wiesbadener Koll“ bezieht. Er sucht bekanntlich noch Vergütung betr. des Schutzmannes, der ihn verhaftete und mit einem Verweise bestraft wurde. Böttcher hat sich nun an den Justizminister gewandt, ist aber auch von diesem abgelehnt worden. Nun will Herr Böttcher, wie er dem „B. T.“ schreibt, seinen „Protest gegen eine Rechtsplege, bei der es sich auf Kosten der elementarsten Gerechtigkeit nur um den Schutz des Schutzmannes handelt“, noch dem Kaiser zu unterbreiten suchen. Er gibt sich der Hoffnung hin, daß er an den Stufen des Thrones sein Recht finden, daß ihm dort wenigstens Gewißheit werde, daß vor dem Geleise sein Unterschied besteht zwischen einem deutschen Schriftsteller und einem preussischen Schutzmann.

Kurbad-Veranstaltung. Der „Dritte“ machte seinem jetzigen Jahren behaupteten Rufe „der“, nämlich der eigentliche erste und bestuchte Maskenball im Kurbad zu sein, auch diesmal wieder Ehre. Es war eine rechte Freude, wieder einmal Gelegenheit zu haben, zu konstatieren, daß die Räume unseres Millionenbades zu klein seien: so stark war der Andrang. Jeder Saal war „gepöpst voll“ und die Stimmung steigerte sich von Stunde zu Stunde bis zu echt karnevalistischer ausgelassener Höhe. Herr Assessor Borgmann hatte, in der Fürsorge, den Besuchern des „Dritten“ etwas Besonderes und Stimmungsvolles zu bieten, der Thermenhalle eine prächtige Dekoration angedeihen lassen: ein Schiff „trieb durch die Wellen“, „Jubel“ mit einer nährlich komponierten Kapelle, die mantere Klänge ertönen ließ. Der Hintergrund bildete ein Städtebild, auf dessen Marktplatz eine veritable „Restauration im Freien“, allen hier beschreibenden Polizeivorschriften zum Trotz, errichtet war, die von Korren und Kärnerinnen jeden Genres fleißig besucht wurde. In der Tat sah es sich hier gemütlich, zur Beobachtung des fabelhaften Treibens, das zwischen dem großen Saal und dem kleinen sowie den Restaurationshöfen hin- und herwogte. Unter den Tausenden von Masken des schönen Geschlechts befanden sich viele originelle und geschmackvolle Erfindungen, die Herrenwelt war natürlich „oft nur im Frack vertreten“. Während in den beiden Konzertsälen das Tanzbein mit unermüdlicher Ausdauer geschwungen wurde, floß in den Restaurationshöfen der Rheineiswein und der Champagner. Hier einen Sitz-Platz wurden in beiden Sälen unerhörte Angebote gemacht — vergebens — nichts zu vergeben: wer so glücklich war, einen Stuhl — von Tisch gar nicht zu reden — bei sich zu erobern, hatte sich mit eiserner Geduld darauf auszuweichen, um gegen zuverlässige Vertretung. So herrschte überall im Hause die animierteste Stimmung, und es ist schwer zu sagen, wann diese ihren Höhepunkt erreichte. Manche sagten im zwei, andere um 3, noch andere erst um 5 Uhr. Letztlich, daß die letzten Tropfen gegen 8 Uhr die Wilhelmstraße hinunter rumpelten! — Nicht wenig erstaunt waren aber die Festgäste, die sich gegen 11 wieder zum Casino-Vereins-Con-

zert einfanden: da war das ganze Haus schon wieder blank und lauter, alles eingeräumt und aufgeräumt. Die Fingigkeit unserer Kur-Verwaltung und ihres Personals grenzte da an's Wunderbare! Kein Wunder, war doch unser prächtiger „Kur-Intendant“, Herr Borgmann, selbst wieder als einer der ersten am Platz, den er als einer der letzten verlassen hatte — alles um des Gemeinwohl's wegen! — Mit dem „Dritten“ hat die karnevalistische Zeit und Stimmung kräftig und erfolgreich im Kurbad angeheftet. Hoffentlich bleibt sie dem „Vierten“ und dem „Fünften“ in gleicher Weise treu! Wer sich amüsieren will, darf nicht fehlen!

R. Altdorfer Verband. Freitag, 31. Januar, fand in der „Wartburg“ die Hauptversammlung statt. Nach der üblichen Berichterstattung über die Tätigkeit der Ortsgruppe Wiesbaden im Laufe des verflossenen Jahres leitete der Vorsitzende Dr. Fuchs, welcher zum Schluss sein lebhaftes und allgemein gefühltes Bedauern über das Hinscheiden des 1. Vorsitzenden des Hauptverbandes Herrn Professor Dr. Jasse zum Ausdruck brachte und dessen Andenken durch Aufstellen der Versammlung zu ehren ersuchte, erfolgte die Rechnungslegung, Entlastung des Kassierers und die Neu- bzw. Wiederwahl des Vorstandes. Darauf entwickelte Herr Rechtsanwalt Dr. Winkler aus Oppenheim in einem längeren sehr anziehenden Vortrage „Die Zukunft unserer Flotte“, den Werdegang unserer Flotte und deren Ungleichzeitigkeit in jeder Beziehung, indem er an der Hand von Zahlen und mit Vorlegung der mangelhaften Beschaffenheit aller Schiffe in Beziehung auf Ranzierung, Armierung und Schnelligkeit nachwies, daß unsere Flotte der englischen im einzelnen wie im ganzen derart unterlegen sei, daß wir bei einem etwaigen Kriege England gegenüber zur See unrettbar verloren seien, daß die eben bewilligte Novelle zum Flottengesetz von 1895 unzulänglich sei, und nur ein ganz neues, auf ganz anderer Basis beruhendes Flottengesetz einigermassen Abhilfe bringen könne. Seine Rede gipfelte in dem Votum der Tätigkeit des Flottenvereins und besonders des General Reim und in dem Appell an die Tätigkeit jedes national denkenden Deutschen den im Schlammern liegenden national u. politisch denkenden Deutschen aufzurütteln. Die Rede wurde mit großem Beifall aufgenommen. An diese schloß sich eine längere Besprechung seitens einiger Mitglieder, die zurzeit nicht ganz mit den Ausführungen des Redners einverstanden waren. Herr Direktor Breuer, der ganz besonders in Flottenangelegenheiten erfahrene Vorsitzende der hiesigen Ortsgruppe des R. V. B. bestrich eingehend die politischen Verhältnisse aller über ein Seemacht verfügende Staaten und hielt einen übermäßig schnellen Ausbau schon um deswillen nicht für gut möglich, da noch besondere Vorarbeiten, Ausbauten von Häfen und Kanalen, Anlagen von größeren Werften in der Nähe der Häfen u. s. w. in erster Linie zu bewältigen seien.

Rhein- und Taunus-Klub Wiesbaden. Am 30. Januar fand die ordentliche Mitgliederversammlung statt. Herr Eichhorn erstattete den Jahresbericht, dem zu entnehmen war, daß die Erhebung der laufenden Arbeiten 46 Bodenzusammenkünfte und 34 Vorstandsungen erforderlich machte. Erbaut wurde die Ludwig Schwendhütte am Grauen Stein mit einem Kostenaufwand von 986,78 M. Die 10 Hauptwanderungen hatten eine durchschnittliche Beteiligung von 93 Personen. Kleinere Ausflüge kamen 13 zur Ausführung. In der zweiten Hälfte des August ward eine 14tägige Wanderung in den Harz unternommen. Zahlreiche freiwillige Spenden gingen auch in dem vergangenen Jahre dem Klub zu, vor allem die anlässlich des 25jährigen Bestehens von den Damen durch Frä. Bartholomae, Goldbeck und Wendler gesammelte Geldspende von fast 1800 M. zum Vorwand des Zangenturmes. Ueber

die Arbeiten der Vogelkommission berichtete Herr Fr. Wendler. An Neuankömmlingen wurden demnach 13 Doreen, und zwar die auf der neuen Vogelkarte mit Nr. 134, 37, 41—50 bezeichneten angelegt. Ferner wurde der Rheinhöhenweg von Wiesbaden bis Pöflich in einer Gesamtlänge von 95 Kilometer markiert. Die bereits bestehenden Markierungen wurden sämtlich einer sorgfältigen Revision unterzogen. Die literarische Kommission unter Leitung des Herrn Karl R. Schiemann veröffentlichte 450 Berichte, darunter die umfangreiche Festschrift zum Jubiläumsfest. Die Bücherei unter Leitung des Herrn Wades wurde im vergangenen Jahr um 43 Bücher und 2 Karten vermehrt. Nach dem Kassenericht des Herrn A. Beder ergab eine Einnahme und Ausgabe von je 15.903,09 M. Hiervon wurden 986,78 M. zum Bau der Ludwig Schwendhütte verwendet. Die Vogelmarkierungen erforderten 925,05 M. Die neue, wesentlich vergrößerte und verbesserte Auflage der Vogelkarte verursachte einen Kostenaufwand von 1149,30 M. Die Mitgliederzahl wuchs um 277 und betrug am 1. Januar 1908: 1010 Mitglieder. Der Kellereinkommen wurde im vergangenen Jahre von 5950 Personen bestritten. In der folgenden Neuwahl des Vorstandes wurden wiedergewählt zum 1. Vorsitzenden Herr Gustav Victor, zum Schriftführer Herr A. Eichhorn, zum Leiter der Vogelkommission Herr F. Wendler, zu dessen Beisitzer die Herren H. Kiffel, Gg. Dörs, Rob. Weber, zum 2. Schriftführer Herr H. Hack, zum Leiter der Geselligen Kommission Herr Luis Kleinert, zum Beisitzer der Literarischen Kommission Herr Karl Vah. Nachdem noch der Jahresvoranschlag für 1908 durch den Kassierer Herrn Beder verlesen und debattenlos genehmigt war, wurde zur Bildung der einzelnen Kommissionen geschritten. Dem Vorstande, der unter Leitung des 1. Vorsitzenden Herrn Gust. Victor, mit solch gutem Erfolge die Arbeiten zum besten Gelingen ausführte, dankte im Namen des Klubs Herr Vahpus am Schlusse der Versammlung. Möge dann auch in dem neuen Jahre der Rhein- und Taunus-Klub sich weiter ausbreiten und seine dem Pöflich aller Naturfreunde gewidmeten Bestrebungen sich überall Anerkennung erringen. Getreu dem Wahlspruch „Was wir vollbracht, dem Ganzen ist's gewidmet!“

Das oberhessische Volksfest des Männerturnvereins brachte es vorgestern nachmittag zu einem vollen Gelingen. Die Turnhalle an der Platzstraße war landchaftlich so reichlich umgewandelt, daß man sich mitten in's Hochgebirge, in ein fideles Bauernstübchen mit Kirmes in reiner Alpen- und Höhenluft verkehrt fühlte. In der Dorfchenke, einer freundlichen Bauernhütte, saßen die Zuhörer bei fröhlichem Spiel und Sang. Der Besuch war schon nachmittags stark und hielt sich abends zur Ueberfüllung, wobei aber natürlich die lustige Stimmung umso mehr aufkommen konnte. Man konnte unten im Tale wandern, aber auch oben über die lauschigen Wege des hübschen Waldes luftwandeln. Herr Walter Schaff hatte auf eine Saalwand eine oberbayerische Landschaft hingehängt, der Architekt Herr Vogt die bauliche Umwandlung, wie die Errichtung der Senzhütte etc. sinnvoll ausgeführt. Als Zimmerer hatte man zu der mannigfaltigen Arbeit die Herren Rottmann, Lang und Wabrmann hinzugezogen. Zitterklang und das fröhliche Leben auf der Rutschbahn animierten auch die ersten Besucher, einmal den städtischen Alltag zu verlassen und ländlich lustig zu sein. Ein großer Flor Damen brachten ihre Anmut in den hübschen Bauerntrachten zur Geltung, während viele Turner in den kleidamen Bodenanzug geschlüpft waren.

Der Verein zum Schutze gegen schädliches Arbeitsgebot hält heute Dienstag, 4. Februar, abends 8 1/2 Uhr, im Hotel „Zur Reichspost“, Nikolaistraße 16, seine ordentliche Hauptversammlung ab.

Armour's Fleisch = Extrakt.

Dunkel von Farbe — Stark konzentriert — Sehr ergiebig. — Ueberall erhältlich. — Hergestellt unter ständiger staatlicher Kontrolle.

Berliner Börse, 3. Februar 1908.

Anleihe-Fonds u. Staats-Pap.			Geldmarkt u. Wechsel.			Deutsche Hypoth.-Pfund.			Bank-Aktion.			Industrie-Aktion.			Geldmarkt u. Wechsel.			Geldmarkt u. Wechsel.		
1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908		
1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908		
1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908		
1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908		
1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908		
1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908		
1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908		
1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908		
1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908		
1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908		
1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908		
1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908		
1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908		
1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908		
1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908		
1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908		
1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908		
1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908		
1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908		
1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908		
1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908		
1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908		
1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908		
1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908		
1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908		
1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908		
1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908		
1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908		
1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908		
1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908		
1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908		
1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908		
1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908		
1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908		
1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908		
1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908		
1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908		
1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908		
1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908		
1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908		
1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908		
1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908		
1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908		
1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908		
1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908		
1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908		
1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908		
1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908		
1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908		
1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908		
1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908		
1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908		
1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908		
1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908			1. 1. 1908											



Nr. 30

Mittwoch, den 5. Februar 1908.

23. Jahrgang.

Zur linken Hand.

Roman von Urfula Zöge von Manteuffel.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Komm — setze Dich hier neben mich — das ist ein solides Moospolster auf der alten Steinbank!“

Er führte sie dorthin, hielt ihre Hand in der seinen und ließ ihr eine Weile Ruhe. Dann als er sah, daß sie sich sichtlich erholt und wieder freier um sich blickte, sagte er:

„So! — Und nun Kopf hoch und wieder glücklich aussehen, Flore! — Diese Blässe und vor allem diese gedrückte Miene kleiden Dich gar nicht. Du bist am Schönsten, wenn Du strahlend lächelst und mir so, ohne Worte, sagst, daß Du mich liebst!“ —

Sie wandte sich ab — fast aufgebracht. Tränen perlten an ihren Wimpern, Abwehr lag in ihrer Bewegung. Zum erstenmal lehnte sich das schöne Spielzeug auf gegen den Despoten, der nur nach dieser Schönheit fragte.

Er stutzte.

„Was? — Du hast auch Temperament? — Das wußte ich bisher noch nicht . . . „ensin“, es steht Dir besser, wie der Trübsinn.“ —

„Ich habe weder Temperament, noch leide ich an Trübsinn. Ich leide nur manchmal recht schwer unter den Lebensverhältnissen.“ —

Ein dunkler Schatten schien über sein Gesicht zu fliegen.

„Ich auch!“ — sagte er kurz. „Oder dachtest Du nicht? — Ich lamentiere nur nicht.“ —

Sogleich erfaßte sie Reue und die Angst vor einer einsamen Zukunft, die immer wie ein Gespenst vor ihr stand.

„Vergib mir, Eberhard. Ich verstehe Dich ja!“ —

Dann sahen sie eine ganze Weile schweigend und blickten ins Tal herab. Als sie dann aufstanden und den Berg wieder herabstiegen, führte er sie sorgsam, hob sie aufs Pferd, war während des Heimrittes voll zarter Aufmerksamkeit. Er wußte es, daß sie über seine Gleichgültigkeit gegen das Kind nicht hinwegkommen konnte, und er gab sich Mühe, den Eindruck zu verwischen . . . denn er wollte sie nun einmal heiter sehen und er wollte sie ausschließlich für sich allein besitzen.

Es schien denn auch alles wieder so zu werden wie zuvor . . . ja fast noch wärmer wie zuvor war ihre Zärtlichkeit, noch strahlender ihr Blick, häufiger ihr Lächeln. Auch sie gab sich Mühe.

Nur wenn sie einmal ganz allein war und, vor dem Spiegel stehend, sich die leuchtenden Blumen aus den Haaren löste, die Perlensette vom Hals streifte, damit sie sich für ihn geschmückt, sah sie mit traurigen Augen ihr Spiegelbild an . . . zur sicheren Ruhe kam ihr Herz nicht.

5.

Der November war ins Land gezogen mit rauhen Winden und grauem Himmel, Regen und Schneegestöber im Wechsel und dem ganzen Gefolge trübender Frühlingswärme. Graf Eberhard weilte noch im Wessel, aber unmerklich wuchs jene Veränderung in seinem ganzen Wesen, die jedesmal der Vorhote seiner nahenden Rückkehr in seine eigene Welt war. Das ging ja jedesmal so. Er ward der Idylle überdrüssig, die

Fremden, Kämpfe, Versöhnungen des häuslichen Lebens verloren an Intresse, die Gegenwart des lieblichen Wesens, das er seine Frau nannte, wurde ihm gleichgültiger. Zeitungen, die bisher kaum von ihm angesehen worden waren, liefen jetzt in Menge ein, Briefe, die er uneröffnet hatte liegen lassen, wurden gelesen und beantwortet, dafür ward die Jagd vernachlässigt und die gemeinsamen Räte gehörten nicht mehr zur Tagesordnung.

Sie sah und fühlte es — seine Seele strebte fort von hier, sie hatte aufgehört, für ihn der Mittelpunkt des Interesses zu sein. Noch ein Schritt und er empfand sie als Bürde, die ihn auf seinem Wege hinderte. Dann kamen die Stunden, in denen er finster, unruhig und reizbar in seinem Zimmer auf- und niederschritt, an eine Zukunft denkend, in der sein Raum war für die Geliebte seiner Jugend — für die große Torheit seiner „ersten Liebe“. —

Zu dieser Zeit sah Fräulein Malve eben in ihrem einsamen Zimmer und schrie an ihre Tante:

„Liebe Tante! — Wie ich Hoheit kenne, wäre er jetzt dankbar für ein plausiblem Grund, um in die Residenz zurückzukehren. Er ist diesmal länger wie sonst hier geblieben — aber nun hat er Schloß Wessel und die poetische Langeweile unserer Wälder 'mal wieder herzlich satt. Bitte, teile dies an geeigneter Stelle mit.“

Dein treue Nichte Malve.“

Dieser Brief wurde an das Fräulein von Bentzen, pensionierte Hofdame, adressiert und von der Schreiberin selbst auf die Post getragen, um den Weg in die Residenz zu nehmen.

Etwa fünf Tage später erhielt Graf Eberhard einen Brief, den er schweigend durchlas und dann nach einigem Besinnen an Flore überreichte, die ihm an Teetischen gegenüber saß. Sie pflegte um fünf Uhr im Salon Tee zu trinken und um diese Zeit kamen auch manchmal Briefe, wenn extra nach ihnen geschickt wurde. Fräulein von Lindenbach war mit dem Ponywagen in Buchbrunn gewesen und hatte die Post mitgebracht.

„Dies selbst“, sagte er, — „und entscheide Dich dann, ob Du mich begleiten willst oder nicht.“

Während sie, ihren Kopf in den Schein der rotverschleierte Lampe neigend, den Brief las, drehte er seinen Schnurrbart und betrachtete mit gesuchter Stirn das glänzende Porträt. Es ward hier ohnehin unerträglich kalt und unfreundlich. Ein Aufenthalt im Süden wäre Dir sicherlich gut“ — fuhr er fort, aber er sprach in einer ausweichenden, unbestimmten Art, fast zögernd.

Flore antwortete nicht. Sie blickte stumm auf diese großen, steilen Buchstaben, die mit allzuarken Grundstrichen schwarz-glänzend auf dem grauen, schwarz umrandeten Trauerpapier lagen. Der Brief lautete:

„Lieber Carlotta! — Es tut mir leid, Dir mitteilen zu müssen, daß des armen Oskars Zustand sich verschlimmert hat. Er ist von Lausanne nach Nizza übergeführt. Anna

ist bei ihm und schreibt in großer Sorge. Es fällt mir schwer, Dich in Deinem Privatglück hören zu müssen, aber ich halte es für meine Pflicht, Dir mitzuteilen, daß es dem Herzog eine große Beruhigung wäre wenn Du Dich persönlich nach Nizza begeben und vom Befinden Deines kranken Bruders überzeugen wolltest. Sollten sich unsere Befürchtungen bestätigen, so gedenken auch wir zu Weihnachten nachzufolgen.

In Freundschaft

Carla

„Carla!“ — wiederholte Flore nur leise, wie den Klang seines Namens prüfend.

„Ja, so nennen wir Caroline, die Witwe des Erbprinzen.“

„Und sie nennt Dich Carlotto.“

„So wurde ich von jeher in meiner Familie genannt.“

„Ist sie nicht die Prinzessin, von der man sich damals — damals!“ — ihre Augen nahmen einen sehnsüchtigen Ausdruck an — „erzählte, sie habe als Mädchen ein unglückliche Liebe zu Dir gehabt.“

„Glaube nicht alles, was „man“ sich über „uns“ erzählt. Caroline ist eine derartig tühle Verstandsnatur, daß ich sie einer unglücklichen Liebe überhaupt für unfähig halte. Tatsache ist nur, daß meine Mutter einst den Plan hatte, mich mit ihr zu verheiraten. Da sich ihr aber zu gleicher Zeit mein ältester Bruder huldigend wählte, zog sie es, ihrer ruhigen Ueberlegung folgend, doch vor, die zukünftige Regentin zu werden.“

„Ich konnte es ihr nicht verdenken und war weit entfernt davon, es ihr übel zu nehmen. Ich war überhaupt, wie ich bewiesen habe, nicht die Persönlichkeit, die sich von Mama verheiraten läßt. Caroline ist eine vortreffliche Freundin, — als Geliebte undenkbar — für mich wenigstens. Eine Bräutlinde oder Germania oder Katharina 2. — aber kein Wesen, was uns betört. Und für solch ein Wesen, was uns betört, opfert man, wenn man jung, leidenschaftlich und eigensinnig ist, alles auf.“

Er brach ab und lachte spöttisch, dann besann er sich erst ihrer Gegenwart. „Entschuldige dies Intermezzo, Florentine, und sage mir, ob Du gewillt bist, mich zu begleiten.“

Sie stützte den Kopf in die Hand. „Daß mich etwas überlegen —“ bat sie, aber ihre Stellung sollte ihm nur ihre Tränen verbergen, die von ihren Wimpern perlen.

Sie hatten in ihrer ersten Gluckszeit Reisen gemacht. Sie waren auch in Nizza gewesen und hatten in Cimiez eine liebliche Villa bewohnt. Es war köstlich gewesen — so ganz allein mit ihm. Das war's. Nicht der Zauber des süßlichen Winters war die Ursache ihrer Seligkeit gewesen, sondern der sichere Besitz des sorglos genossenen Glückes. Jetzt wird das alles anders sein. Ihn erwartet dort seine Familie — und von dieser Familie wird sie nicht nur als völlig unebenbürtig angesehen, sondern auch auf das Kränkendste ignoriert. Und somit ist sie entweder zu völligem Incognito verdammt oder unzähligen Demütigungen ausgesetzt. Und er wird darunter auch leiden und wird in seinem Grimm die Zähne zusammen beißen. Es wird für sie beide ein zersplittertes elendes Leben werden und ihre falsche Stellung wird ihr täglich drückender zum Bewußtsein kommen! — Lieber die gewohnte trostlose Einsamkeit hier, wie diesen Dornenweg.

Sie blickte auf, ihre Tränen waren versiegt, ihr Gesicht war ganz ruhig.

„Ich bliebe lieber hier“ — sagte sie entschieden — „es sei denn, Du wünschtest mein Mitgehen ausdrücklich.“

„Bitte sehr — ganz nach Deinem Belieben,“ versetzte er, — und sie hörte seiner Stimme ab, daß er sich erleichtert fühlte. Er mochte das auf ihrem ausdrucksvollen Gesicht lesen — so etwas wie Verlegenheit kam über ihn und um den Eindruck, den sein Ton gemacht, zu verwischen, frug er, was er sonst nie tat, nach dem Knaben. Sofort hellte sich ihr Antlitz auf.

„Er ist draußen“ — sagte sie — „er fährt die Bonys, mit denen Fräulein Malve in Buchbronn war.“ Sie trat an's Fenster und blickte hinaus. Vor dem von zwei steinernen Löwen flankierten Portal lag ein Rasenrondel, um welches der breite Kiesweg führte — da unten kutschte Harry an der Seite des sorgsam achtgebenden Kutschers die kleine Equipage. Er hielt die Zügel stramm in derben Fäustchen, augenscheinlich bemüht, den belehrenden Anweisungen des Kutschers zu folgen — und in seiner ganzen Haltung lag eine selbstbewusste Entschiedenheit, die an einem so kleinen Kinde auffallen mußte. Seine Wangen glühten vor Eifer. Die Dogge trabte neben dem Wagen, immer den Kopf zum Knaben erhoben, als begriffe sie, daß er der Herr des Miniaturgespanns sei.

„Sein größtes Vergnügen,“ — sagte Flore — „ich denke mir, er wird mit sechs Röhren schon reiten. Er kennt keine Furcht, und ist dabei so besonnen.“

Graf Eberhard lächelte etwas ironisch.

„Was eine so junge Mutter aus den Manierchen und dem Gequicke ihres Baby alles herausfindet, ist großartig“ — sagte er — „man sollte meinen, der Junge bändigte ein paar Vollbluthengste, während in Wirklichkeit der Kutscher zwei fette Bonys in Trab erhält und das Kind mit an den Zügeln zupfen darf.“

Sie sah ihn nachdenklich an.

„Ich wünschte, Dein Sohn wäre schon groß genug, um Dir Kamerad zu sein,“ — sagte sie plötzlich — „ich glaube, die wenigsten Männer machen sich etwas aus Kindern, solange dieselben in dem Alter sind, das uns Frauen am reizendsten scheint.“

Für sie lag ein Trost in dieser Annahme und eine Hoffnung für die Zukunft in diesem Glauben. Er zuckte die Achseln und dann warbte er sich brüsk vom Fenster ab.

Zu was das alles? — Was half es ihm? — Was nützte es? Er fühlte plötzlich wieder den grimmen Born in sich aufwallen gegen jene gespenstische, hemmende Macht, die über seinem Leben lag. Was hatte dieser Knabe mit dem Herzogs- hause zu schaffen? — Es war ja doch nur eine halbe Sache.

Er mußte die letzten Worte laut gedacht haben. Flore sah ihn erschrocken an und er verließ das Zimmer, unzufrieden mit sich selbst habend gegen sein Geschick.

Sie aber mußte sich mit der Hand auf den Tisch stützen, an dem sie lehnte. Bläß und mit hoffnungslosen Augen starrte sie ins Leere, seine Worte wiederholend: Eine halbe Sache . . . ! —

Sie begriff.

Schon am nächsten Tage traf ihr Gatte seine Reisevorbereitungen. Von Flores Mitgehen war nicht wieder die Rede, — auch dies wäre unter den Umständen nur eine halbe Sache geworden. Es war schließlich auch am besten, sie blieb hier in ihrem eigenen, sicheren Heim und wartete, bis es ihm beliebt, wieder den Schloßherrn zu spielen. Und das wird sicherlich früher oder später der Fall sein. Es kommen, wie schon gesagt, Zeiten, wo er der Politik überdrüssig und der Arbeit müde ist, welche jede Regierung, auch die eines kleinen Landes, mit sich bringt. Und mag er nun mit dem Geschick hadern, welches ihm seine Heirat zu einem Hindernis für eine glänzende Zukunft machte — das liebliche Geschöpf gewinnt immer wieder von neuem Macht über sein Herz, wenn er sie wieder sieht, und ein Besuch in Wessel ist und bleibt eine wohlthätige Zerstreuung.

Was die Regierungssorgen aber betraf, so war es ein offenkundiges Geheimnis, daß dieser junge Prinz, der einzige willensstarke und herrschsüchtige Sproß einer lebenswürdig energiegelosen Familie, der eigentliche Regent des Landes ist.

Und über die engen Grenzen dieses Landes hinaus späht sein Scharfblick, arbeitet sein Geist. Er vereint in sich die Anlagen zu einem trefflichen Fürsten und einem großen Diplomaten. Derselbe Mann, der in den Tagen von Wessel an nichts denkt, wie an die Rosen in Flores dunklen Locken und auf ihren zarten Wangen hat draußen in der Welt Zeiten, wo ihn die Aufregung über eine Erschütterung des „europäischen Gleichgewichtes“ nicht schlafen läßt — so außerordentlichen, fast leidenschaftlichen Anteil nimmt er am fortschreitenden Gang der Weltgeschichte, insonderheit an der von ihm erhofften Stellung Deutschlands in dem durch Paris beherrschten Europa.

Das alles, was seines Lebens Inhalt bildete, stand jetzt wieder riesengroß, gleichsam fordernd vor ihm — emporgestiegen aus dem Schattenreich, in welches es auf kurze Wochen versunken war. Noch eben ihr hinleidend, begann er Florentine bereits zu vergessen.

Die Abschiedsstunde war da, der Wagen hielt bereits vor der Tür. Graf Eberhard hatte sich's entschieden verboten, daß seine Frau ihn bis Buchbronn begleite. Er stand, genau wie er damals in der stürmischen Nacht gekommen war, vor ihr im Ueberzieher, den Hut in der Linken.

(Fortsetzung folgt.)



Hosenträger
Portemonnaies

7666

billig

A. Letschert,
Faulbrunnstr. 10.



Großer Schuhverkauf!

963

Ent!

Nur Neugasse 22, 1 Stiege hoch

Billig.

Denkspruch.

Der Handwerksmann, der seine Sache besser
Noch machen will als gut, vergeudet sein
Geschick in eifriger Eile. Und oft, wenn man
Entschuldigt einen Fehler, macht den Fehler
Man schlimmer noch durch die Entschuldigung.

Shakespeare.



In Sturm und Noth.

(Schluß.)

An dem Gesicht des Heizers lief schon das helle, klare Wasser hinunter. Er arbeitete aber unverdrossen weiter. Stevens hielt seine Uhr in der rechten Hand, hin und wieder sah er nach der Zeit, sonst waren seine Augen auf die Strecke vor uns gerichtet. Nach sieben Minuten sausten wir, einem Meteor gleich, durch Truitlane. Ich sah einen Schimmer von niedrigen Häusern, sah, wie ein Mann mit in die Höhe gehobenen Händen gegen die Wand eines kleinen Schuppens zurückfiel, aber schon im nächsten Augenblick waren wir wieder auf offener Strecke.

Von Traynor bis Truitlane hatten wir eine fast gerade Strecke gehabt, von hier aus zog sich die Bahn an den Anhöhen hin, die das breite Tal begrenzten, und weiter östlich bildete sie lange Kurven, indem sie den Windungen eines schmalen Flusses folgte. Hier wurde Stevens' Gesichtsausdruck noch um ein gutes Teil ernster, und seine Hand am Ventil arbeitete nervös, als wenn er am liebsten Kontredampf gegeben hätte; aber er hielt den Ventilhals weit offen, und wir flogen vorwärts. Für jemanden, der an Aufregungen nicht gewöhnt ist, würde die Schnelligkeit unserer Fahrt geradezu entsetzlich gewesen sein. Ich selbst dachte nur wenig an die Gefahr, der wir insofern ausgesetzt waren, als wir unter Umständen den Sonderzug vor uns nicht rechtzeitig sehen und auf ihn auslaufen konnten. Ich dachte nur an die beiden Jüge, die Charley in einem unglückseligen Augenblick einander entgegengesandt hatte und die, wenn wir nicht rechtzeitig kamen, zweifellos dem Untergang verfallen waren. Wie mochte es jetzt wohl mit dem armen Charley stehen?

Während diese Gedanken durch meinen Kopf gingen, bemerkte ich, daß die heiße, stille Atmosphäre eine braungrüne Färbung angenommen hatte, und als wir um einen Felsabhang bogen, sah ich plötzlich ein meilenweites Tal vor uns. Im Nordosten von ihm erhob sich aber in unbeschreiblicher Majestät und Größe ein mächtiger Wollenberg, dunkelgrün in den unteren Schichten und sich nach oben bis zum tiefsten Schwarz verdunkelnd. Das Gewölk schien förmlich vorwärts zu stürmen, um sich mit voller Gewalt und alles vernichtend auf die Erde hinabzustürzen.

Stevens schien die Vorgänge am Himmel nicht zu beachten. Seine Augen waren unausgesetzt auf die Strecke vor uns gerichtet. Kurze Zeit verdeckte dann eine Anhöhe die herbeistürmende Wollenmasse. Sobald wir diese aber hinter uns hatten, sah ich in der Entfernung von einigen Meilen nordöstlich einen Wald, der von dem Unwetter dem Erdboden völlig gleichgemacht war. Ueber ihm wirbelte ein unbeschreiblicher Wolkenzylinder, ein sprechendes Beispiel von Zerstörung. Am unteren Ende schwarz, erhob sich die Wassersäule Tausende von Fuß in die Höhe, um sich hoch oben auszudehnen und sich allmählich mit der Wollenmasse zu verbinden, dunkelgrün, in allen Farben schillernd und sich wie ein unendlich großer Bohrer in den Boden grabend, um alles zu zerstören und zu vernichten, und mit einer Schnelligkeit nach Südwesten vorzubringen, wie sie selbst die schnellste Lokomotive nicht erreicht hätte.

Ich lag auf meinen Knien am linken Ausguckfenster der Maschine und hielt mich am Holzwerk, während ich hin- und hergeworfen wurde. Ich blickte zu Stevens hinüber. Seine Augen waren auf die Strecke gerichtet. Er schien nichts weiter zu sehen. Seine ganze Aufmerksamkeit galt dem Zuge vor uns. Der Heizer schien überhaupt nicht aufzusehen. Der Griff seiner Schaufel war naß, sein Anlitz triefte förmlich.

„Dort sind sie!“ rief Stevens plötzlich aus. „Feuere ordentlich unter, Burns! Gib ihr mehr!“ Dabei machte

er eine Bewegung, als wolle er den rasendschnellen Lauf der Maschine noch erhöhen.

Ich blickte auf die Strecke. Bis dahin hatten meine Augen oben in den Wolken gehangen, die sich in unglaublicher Geschwindigkeit aus Nordost näherten. Mit einem Blick erkannte ich die Lage der Dinge, die mich erbeben machte. Wir waren drei Meilen von Treator entfernt, und etwas mehr als eine Meile vor uns bog der Bahnkörper, einer Anhöhe folgend, in das Tal hinein. Dicht am Anfang der großen Kurve sahen wir Drants Sonderzug, der dem äußersten Punkt des Abhanges zustrebte, während drüben auf der anderen Seite, etwa eine halbe Meile entfernt, die glänzende Umhüllung der Maschine des Deltanzuges sichtbar war. Dann verschwand diese in der inneren Kurve.

Stevens sah es in demselben Augenblick, zog sich zurück und preßte seine Hand vor die Augen, als sähe er bereits die Qualen der Hunderte von Menschen vor sich, die vielleicht schon in wenigen Minuten vor unseren Augen verunglücken würden.

Was mich betrifft, so war ich von dem Anblick, der sich mir plötzlich darbot, wie gelähmt. Meine Zunge und Lippen versagten ihren Dienst. Es war mir unmöglich, auch nur ein Wort herauszubringen. Während meine Augen dem Sonderzug folgten, der seinem gewissen Untergang entgegenrollte, vergaß ich ganz die Vorgänge am Himmel. Plötzlich blickte ich aber hinauf und rief Stevens zu. Er folgte der Richtung meiner Augen, und seine Gesichtszüge drückten das größte Erstaunen und Entsetzen, zugleich aber auch einen leichten Schimmer von Hoffnung aus.

Die wirbelnde Wollenmasse hatte das Tal jetzt überschritten und war gerade am äußersten Punkte der Bergkette angelangt. Häuser, Scheunen, Ställe, Bäume, alles hatte sie umgerissen und zu Boden gestreckt. Die Luft um uns herum war grün, und es war, als sei sie mit Brand und Schwefel angefüllt.

Es war mir klar, daß sowohl Drant, wie auch der Delzug sich jetzt mitten im Orkan befinden mußten, und daß der Zusammenstoß jeden Augenblick erfolgen konnte, wenn sie nicht des Unwetters wegen beide stoppten.

Die „103“ brauste noch immer in rasender Geschwindigkeit dahin. Der erschöpfte Heizer hatte seine Schaufel niedergelegt, trocknete sein in Schweiß gebadetes Gesicht und blickte sich ganz erstaunt und verwundert um.

Da plötzlich lagen die Zerstörungen des Unwetters vor uns. Die Wasser des kleinen Flusses waren in den wenigen Minuten derartig gewachsen, daß sie alles überfluteten. Ganze Strecken festen Bodens waren hoch in die Lüfte geflogen, um als Staubmassen davongetragen zu werden. Die Bäume an der Bergwand waren entwurzelt und flogen wie leichte Strohhalme durch die Luft, und durch den Dunst der aufgewirbelten Erdmassen sahen wir, wie Drants Sonderzug förmlich den Abhang hinaufkletterte, Halt machte und die Maschine sich dann auf die Seite legte. Es war der sonderbarste Anblick, den ich in meinem ganzen Leben gehabt habe.

Drei Minuten später sprangen wir in der Nähe des Sonderzuges von der „103“. Ein Anblick der größten Verwüstung bot sich uns dar. Auch die Telegraphenbrüste waren weggeschwemmt. Beim Suchen fand ich das zerbrochene Ende des Drahtes Nummer zwei, und während ich es mit meinem Relais in Verbindung setzte, vergrub ich den Draht in den Schlamm und stellte so die Erdverbindung her.

Eine halbe Stunde nach dem eigenartigen Unfall konnte ich die Station Traynor anrufen und dem alten Will folgende Meldung machen:

„Der Chicagoer Sonderzug steht an einem Bergabhang, ungefähr zwei Meilen westlich Treator. Die meisten Wagen sind auf den Schienen, Maschine 90 entgleist und umgeworfen. Niemand verletzt. Der Petroleumtankzug steht auf der anderen Seite des Bergabhangs. Rechtzeitig gestoppt. Kann ohne Hilfe nicht zurück. Niemand vom Personal beschädigt. Strecke unfahrbar. Ein Riß zwischen beiden Jügen durchgegangen und Strecke auf beiden Seiten aufgerissen. Flaggensignale auf beiden Seiten aufgestellt.“

Willins erteilte jetzt weitere Aufträge und ich fraate nur ängstlich:

„Wie geht es denn dem armen Charley?“

„Ich habe ihn nach Hause gesandt!“ antwortete der alte Will. „Er befindet sich in einer traurigen Verfassung. Sagen Sie dem Generaldirektor, daß ich die unglückliche Order gegeben habe! Er wird mich verstehen!“

Das sah dem alten Herrn ähnlich. Hart, ernst und streng nach außen, aber ein gutes, weiches Herz im Innern. Er wollte den armen Sanline nicht unglücklich machen.

Zwei Wochen später, als die Strecke wieder frei und der Schaden vergessen war, nahm Willins Urlaub und ging mit Charley nach Kalifornien. Der alte Herr kaufte dort eine Obstfarm an und bezieht Sanline bei sich. Sie lehrten nie in den Dienst zurück, besuchten uns aber gelegentlich. Das frische, gesunde Landleben in dem sonnigen Kalifornien bekam Charley gut, und auch der alte Will erholte sich gar bald von dem Schrecken, den dieser einzige Unglücksfall seines Lebens ihm bereitet hatte.



Kostbare Kleidungsstücke. Das kostbarste und prächtigste Kleidungsstück, das es wohl augenblicklich auf der ganzen Welt gibt, ist der Staatsmantel der Königin von Siam, den die exotische Herrscherin kaum mehr als einmal im Jahre trägt. Und sie kann wahrlich froh sein, daß sie nicht gezwungen ist, ihn öfter anzulegen, denn er ist so schwer, daß es eher eine Qual als ein Vergnügen ist, ihn zu tragen. Aus schwerer Seide hergestellt ist er faktisk mit Juwelen besät; Diamanten, Smaragden, Rubine und Saphire bedecken ihn so dicht aneinander gereiht, wie die Sterne in der Milchstraße. Wenn er veräußert wäre, so würde sein Preis etwa zwanzig Millionen Mark betragen. — Ein fast ebenso kostbares Kostüm besitzt eine der Schwestern des Zaren, die Gemahlin des Großfürsten Alexander Michailowitsch, deren wunderbare russische Nationaltracht echt in jeder Einzelheit, aber dicht mit Juwelen besetzt ist. Das Kostüm besteht aus Rock und Taille mit dazugehörigem Mantel und eigentümlicher Kopfbedeckung. Es ist von unermeßlichem Wert, denn die herrlichsten Perlen und Edelsteine schmücken es in ungezählten Mengen. — Aber nicht nur die Fürstinnen von Geblüt, auch die Bühnenprinzessinnen pflegen zuweilen Kleider zu tragen, die ein ganzes Vermögen repräsentieren. Die „göttliche“ Sarah zum Beispiel hat in hervorragendem Maße den verschwenderischen Geschmack der orientalischen Fürstinnen, ihre Kleider kosten selten weniger als zwanzigtausend Mark pro Stück. Auch Madame Réjane trägt sehr kostspielige Toiletten, und die Melba soll als „Traviata“ im Coventgarden-Theater zu London Schmuck im Werte von fünf Millionen Mark tragen; kein Wunder, daß man sich erzählt, sie habe einen Privatbankier in ihren Diensten, um auf ihre Kostbarkeiten aufzupassen. Auch die bekannte englische Schauspielerin Mrs. Langtry wechselt die Toilette etwa sechsmal im Laufe eines Abends, und die Juwelen und Spitzen, die sie dabei zur Schau stellt, haben mindestens einen Wert von einer Viertelmillion Mark. — Hinter den Sternen der Bühne stehen die Gattinnen der amerikanischen Milliardäre keineswegs zurück. Frau Mackay zum Beispiel besitzt ein perlenbesetztes Gewand, das eine Viertelmillion gekostet hat, und eine andere führende Dame in der Hauptstadt des Schweinefleisches hat ein ebenso wertvolles Gesellschafts Kleid aus himmelblauem Satin Duchesse und echten Brüsseler Spitzen, die allein hunderttausend Mark wert sind. Ueberdies ist es aufs reichste mit funkelnden Brillanten verziert. — Eine russische Millionärin ist die beneidenswerte Eigentümerin eines Mantels aus den außerlesenen Silberfuchsfellen, dessen enormer Wert nicht annähernd gedeckt würde, wenn man die ganze Oberfläche des herrlichen Kleidungsstücks dicht mit Goldstücken belegen wollte. Der Halsbogen allein hat zwölftausend Mark gekostet. Eine äußerst kostbare Sammlung von fünfshundert Gewändern aus den Fellen der seltensten Pelzträger befindet sich im Besitz der Witwe des chinesischen Staatsmannes Li Hung-Tschang. — Für die bestgekleidete Frau der Welt gilt allgemein die deutsche Kaiserin, von der man sagt, daß sie keinen Stoff trägt, der weniger als zweihundert Mark das Meter kostet. Die großen Hoftoiletten soll sie stets nur ein einziges Mal anziehen, oder, wenn sie sehr wertvoll sind, zweimal, doch müssen dann alle Befäße und Garnierungen völlig geändert werden.



„Neb' immer Tren und Redlichkeit.“ Wer kennt die Weise dieses Liedes nicht? Interessant ist die Geschichte dieser Weise: nicht nur in diesem Liebes Hölzchen finden sich die Töne, sondern ebenso auch in Mozarts „Zauberflöte“ — dort ist es das Glockenlied Papagenos. „Ein Mädchen oder Weibchen wünscht Papageno sich“. Der eitle Schiffsaneber, der das Textbuch zur „Zauberflöte“ schrieb oder wenigstens herausgab (verfaßt hat es im wesentlichen sein Chorist Karl Ludwig Giesecke), behauptete led, er habe diese Melodie erfunden und Mozart vorgesungen. Noch anderwärts finden sich dieselben Takte: zu Beginn des „Sangs an Regir“. Die älteste Fundstelle der Takte aber ist eine ganz andere. Wie so manche Weise, die später ganz andere Verwendung fand (z. B. die „Marzellaise“), ist die Weise ursprünglich geistliche Melodie. Der noch heute viel gesungene Choral von Scandelli (gest. 1580) „Nun lob' mein Seel' den Herren“ enthält in der 7. und 8. Zeile bei den Worten „er rett' dein armes Leben, nimmt dich in seinen Schoß“ zum ersten Male die Tonfolge, die später eine so mannigfache Verwendung fand.

Eine einsame Mission. Die einsamste Missionsstation in der Welt dürfte die sein, die auf der Herschel-Insel im fernen Nordwesten von Kanada liegt. Das nächste Postamt ist 2000 engl. Meilen entfernt. Nur zweimal im Jahr können daher Postsendungen zu dieser Station befördert werden. Die Insel ist zudem rau und unwirtlich; länger als zwei Monate scheint im Winter keine Sonne, und nirgends erblickt das Auge einen Baum oder Strauch. Die Eskimos, unter denen die Missionare ihre Tätigkeit ausüben, sind ihrem Einfluß durchaus zugänglich; sie sind sehr lernbegierig und nehmen bessere Sitten und Gewohnheiten an.

Rebus.



(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Humor.

Er kannte sie. Ein Soldat ging mit seinem Schatz spazieren. Als er eben mit der Golden ein Restaurant betreten wollte, traf er seinen Unteroffizier. Höflich stellte er ihm seine Dame vor: „Herr Unteroffizier, meine Cousine.“ „Danke,“ war die Antwort, „wir kennen uns schon, sie war auch einmal meine!“